

26. Sonderausstellung: Langes Fädchen, faules Mädchen - Stickereien mit Sinnsprüchen



Ein halbes Dutzend für die Aussteuer war bei ärmeren Leuten das Mindeste, das eine junge Frau in den Ehestand mitbringen musste.

Hermine Gauly, älteste Bürgerin von Rheinzabern

Das halbe Dutzend bezog sich auf Leibwäsche, Hemden, Kissenbezüge, Leintücher und Bettbezüge bei den Frauen, Stiefelsocken und ein Sonntagshemd bei den Männern. Dies war das Mindeste. Besser ausgestattet war die junge Frau, wenn sie ein Dutzend oder gar eineinhalb Dutzend mit in den gemeinsamen Hausstand brachte.

Diese Aussteuer nähten die jungen Mädchen selbst von Hand oder – aber das war schon Luxus – auf einer mechanischen Nähmaschine, denn nähen konnten damals alle Mädchen; sie lernten es ab der fünften Klasse der Werktagsschule. Einmal wöchentlich erhielten sie von einer Lehrerin oder von den damals noch in vielen Dörfern tätigen Ordensschwwestern Näh-Unterricht. Mit Nähen, Stopfen und Flickern konnte eine Frau der Familie manche Mark sparen und den Spruch „Besser gestopft als zerrissen“ hörte man oft.

Ab den 1870er Jahren treibt in den bürgerlichen Haushalten die Mode wunderbare Blüten, alles, aber auch wirklich alles, mit gestickten Tüchern zu kaschieren oder zu schmücken. Die bürgerlichen Mädchen übten sich in der Handarbeit als Zeitvertreib und die Gebildeten der Zeit schauten sich diesen sinnlosen Zeitvertreib argwöhnisch an. Wer es sich leisten konnte, kaufte die begehrten Tücher fertig gestickt. Frühindustrielle Betriebe und Heimarbeiter produzierten zu niedrigen Löhnen. Auf dem flachen Land war damals der Kampf ums tägliche Brot wichtiger als der Drang nach gestickten Taschen mit der Aufschrift „Gute Reise“ oder „Gute Nacht Hänschen“ auf einem Tuch zur Abdeckung des Vogelbauers.

Ausstellungsstücke

Mit den Worten „**Langes Fädchen – faules Mädchen**“ wurden ganze Frauengenerationen an die Nähkunst herangeführt. Mustertücher, Wandbehänge, Abc-Tücher und Überhandtücher aus der Zeit von 1850 bis 1950 wurden vom Museumsteam zu einer beeindruckenden Rückblende in die Zeit unserer Großeltern zusammengestellt.

Eine rekonstruierte Wasch- und Mangelstube rundet die Ausstellung ab.